

**Rezension: “Jan Patočka, Klaus Schaller, Dmitrij
Tschizewskij: Philosophische Korrespondenz 1936-1977”
von Helga Blaschek-Hahn, Věra Schifferová (Hrsg.);
Würzburg / Königshausen & Neumann; Orbis
phaenomenologicus / Quellen ; 5; ISBN 978-3-8260-4317-**

Uwe Voigt

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Voigt, Uwe. 2012. “Rezension: ‘Jan Patočka, Klaus Schaller, Dmitrij Tschizewskij: Philosophische Korrespondenz 1936-1977’ von Helga Blaschek-Hahn, Věra Schifferová (Hrsg.); Würzburg / Königshausen & Neumann; Orbis phaenomenologicus / Quellen ; 5; ISBN 978-3-8260-4317-.”
Comenius-Jahrbuch. Baden-Baden: Academia Verlag.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Nachfolge der älteren „Mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde“ an zahlreichen Orten der Markgrafschaft Mähren Museumsgeellschaften, Vereine und Fachzeitschriften gegründet wurden. Mit Fleiß und Bürgerstolz trug man all das zusammen, was noch heute in den Beständen des Comenius-Museums zu finden ist: Töpferwaren, Hausrat und Möbelstücke, Schmuck, Kleidung und Alltagsgegenstände, Waffen, Uhren und Maschinen. Die Zahl der einzelnen Objekte in den Unterabteilungen des Museums – Archäologie (29.395), Ethnographie (13.221), Geschichte (2.879), Comenius in der Kunst (1.185), Numismatik (6.931), Bildende Künste (1.476), Bücher (615) – ist ohne Frage beeindruckend; hinzu kommen noch ein umfangreiches Fotoarchiv, eine Filmothek und eine Fachbibliothek. Viele Objekte gelangten durch Stiftungen und Schenkungen in das Museum und sind Ausdruck eines patriotischen Kunst- und Bildungsmäzenatentums. Das besonders wertvolle Zinnkännchen aus dem Jahr 1733 stammt beispielsweise aus dem Besitz des Adligen Wenzel Robert von Kaunitz, der 1848 in Dresden geboren wurde, nach dem Studium der Jurisprudenz in Prag und Wien zu einem profilierten tschechischen Parlamentarier avancierte und 1913 in Ungarisch Brod gestorben ist. Auch an anderen Objekten, an dem Schild einer tschechisch und deutsch beschrifteten „C. k. okresní hejtmanský / K. k. Bezirkshauptmannschaft“ aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa oder dem Orden der österreichisch-ungarischen Armee, lässt sich die Geschichte der alten Donaumonarchie exemplarisch und im Detail studieren.

Zahlreich sind die Abbildungen und Einzelinformationen zu Comenius. Eine Photographie aus dem Jahr 1953 vermittelt einen Eindruck von der ersten ständigen Comenius-Ausstellung im Stadtmuseum von Ungarisch Brod. Gleich mehrfach wird im Bildband die berühmte Bronzestatue des tschechischen Künstlers Vincenc Makovský (1900–1966) abgebildet, die seit 1956 vor dem Eingang des Museums steht. Zu den weiteren Objekten der Abteilung „Comenius in der Kunst“ zählen neben Gemälden und Plastiken auch Textilien, Glaswaren, Plaketten, Abzeichen, Medaillen und Plakate. Dem Betrachter schon der wenigen ausgewählten Objekte wird unmittelbar deutlich, mit welcher Intensität Comenius seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Eingang in die kollektive, durch verschiedene Medien gefestigte Erinnerungskultur der Tschechen gefunden hat: Die Person des Comenius, der heute als größter Sohn der Stadt Ungarisch Brod gefeiert wird, ist ein religiöser Erinnerungsort par excellence.

Joachim Bahlcke

Blaschek-Hahn, Helga/Schifferová, Věra (Hg.): Jan Patočka – Klaus Schaller – Dmitrij Tschizewskij. Philosophische Korrespondenz 1936–1977. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2010 (Orbis Phaenomenologicus. Quellen N. F. 5). 183 Seiten, ISBN 978-3-8260-4317-8.

Wie der Stand der Comeniusforschung heute ohne die editorischen, interpretatorischen und organisatorischen Leistungen von Dmitrij Tschizewskij, Jan Patočka und Klaus Schaller aussähe, lässt sich kaum vorstellen. Selbstverständlich, fast schon allzu selbstverständlich steht jede ernsthafte wissenschaftliche Arbeit aus jenem Gebiet auf den Schultern jener Giganten und muss deren vielfältiges Erbe auch und gerade dann berücksichtigen, wenn sie von anderen Voraussetzungen ausgeht und zu anderen Ergebnissen kommt als die genannten Autoren. Bei all ihren Verschiedenheiten eint diese der Umstand, dass sie die genuin philosophische Dimension im Werk des Comenius ernst genommen haben und ihr zugleich im klaren Bewusstsein der historischen und sachlichen Distanz begegnet sind, die uns heute von ihr trennen mag.

Umso erfreulicher ist es daher, dass nun eine Auswahl aus dem Briefwechsel Jan Patočkas erschienen ist, die sechs seiner Briefe an Dmitrij Tschizewskij aus dem Zeitraum 1936 bis 1966 sowie 78 Briefe umfasst, die Patočka und Klaus Schaller einander zwischen 1957 und 1977

schrieben, wobei 40 von Patočka, 38 von Schaller stammen. Flankiert werden diese Texte von einem Solidaritätsschreiben für Patočka vom 2. Februar 1977, das neben Schaller 23 weitere Persönlichkeiten der Ruhr-Universität Bochum unterzeichneten, und von einem letzten Telegramm, das Patočka am 10. Februar 1977, weniger als einen Monat vor seinem Tod, an Schaller sandte. Der Anhang bietet einen Brief Kurt Grubes vom 28. Januar 1936 an Tschizewskij und zwei Beiträge Klaus Schallers, die aufschlussreiche persönliche Aspekte seiner Beziehung zu den beiden anderen Autoren erhellen.

Mit ihren Anmerkungen, editorischen Notizen und einem Personenregister vertiefen die Herausgeberinnen das Verständnis dieser Dokumente. All dies dient den im Vorwort genannten Zielen: das geistige Erbe Patočkas weiter zu erschließen, comeniologische Forschungen voranzubringen, und nicht zuletzt hieraus eine Vielfalt weiterer Disziplinen zu bereichern, zu denen Patočka bedeutende Beiträge geleistet hat (9). Der zeitgeschichtliche Wert des Bandes liegt den Herausgeberinnen zufolge darin, „dass hier manche philosophische und kulturpolitische Ansichten bekannt werden, die seinerzeit nicht veröffentlicht werden durften“ (ebd.).

In der Tat steht die hier dargebotene Korrespondenz sichtlich im Schatten der totalitären Regime, in deren Bannkreis Patočka sein Leben verbrachte und es schließlich im Einsatz für die Menschenrechte verlor. Wenn Patočka etwa 1944 an Tschizewskij schreibt, „Prof. Utitz lebt in T., sonst sind hier keine bestimmteren Nachrichten über ihn bekannt“ (19), so wirkt dies nicht mehr wie eine harmlose Notiz, wenn die zugehörige Anmerkung erläutert, dass sich hinter ‚T.‘ das Konzentrationslager Theresienstadt verbirgt (20, dort ohne ‚h‘ geschrieben). Selbst die an Tschizewskij gerichtete Kunde vom gesundheitlichen Wohlergehen Edmund Husserls (17) ist in ihrem Zeitkontext – 1936 – nicht gerade banal. Dass politische Umstände auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine freie Rede bedenklich erscheinen lassen, lässt eine Bemerkung Schallers erkennen: „Das Schlimme ist, dass ich nicht weiß, was und wieviel ich dazu sagen kann und darf.“ Jede deutsch-tschechische Annäherung bleibe vorläufig und brüchig, solange beide Seiten „nur Spielbälle anderer großer Mächte“ wären (33).

Der gesamte Briefwechsel mit Schaller erweist die Lage Patočkas, dessen eigener Konzeption getreu, als die prekäre Existenz einer offenen Seele in einer sich zunehmend verschließenden Zeit. Das impliziert gegen zahlreiche Widerstände – politische Repression, soziale Ausgrenzung, institutionalisierte Ignoranz auch und gerade im akademischen Raum – aufrechterhaltenes Bemühen eines wachen, kritischen und engagierten Geistes um eine adäquate akademische Betätigung. Dieses Motiv hält eine scheinbar bunte Menge von Themen zusammen, welche die Korrespondenz abgesehen von den genannten philosophischen Inhalten auch, ja quantitativ gesehen sogar vor allem prägen: Lektürenotizen, Literaturrecherchen, Sondieren von Veröffentlichungsmöglichkeiten, Arrangieren von akademischen Reisen und Gastdozenturen, das Befinden von Personen aus dem Freundes- und Familienkreis, Grüße von Haus zu Haus usw. Deutlich erkennbar gewährt hier Klaus Schaller dem Freund sowohl ganz alltäglich als auch mit großem planerischen Einsatz zwischenmenschliche Solidarität, die in einer entfalteten Zivilgesellschaft Normalität darstellen müsste und die gerade deshalb von Patočka immer wieder als großes Geschenk empfunden wird.

Daneben und dazwischen geht es in der Korrespondenz zwischen Patočka und Schaller, die den Kern dieser Publikation ausmacht, auch um Philosophisches, etwa: das Verhältnis von Comenius und Cusanus (37f.), der wissenschaftstheoretische Rang der Pädagogik (56f., 76), die Einstellung der Philosophie zur Wissenschaft insgesamt (71, 100–102), das Verhältnis von Macht, Technik und Wissenschaft (83–85), die Bedingungen der Möglichkeit und die Begrenztheit von Demokratie in der modernen Gesellschaft (141–144). Meistens ist es hier Patočka, der auf Anregungen und Anfragen Schallers antwortet. Einen Höhepunkt der häufig skizzenhaften Erörterungen bilden Patočkas Auseinandersetzungen mit Schallers Konzeption einer Pädagogik der Kommunikation, die sich nach der Einschätzung des tschechischen Gelehrten zu sehr

am verdinglichenden Paradigma der Informationstechnologie orientiert (91–93, 150–153) und die er durch eine „Pädagogik der Seinsöffnung“ fundiert wissen möchte (154). Patočkas Brief vom 26. Januar 1973 stellt zudem eine kritische Besprechung des von Schaller gemeinsam mit Theodor Ballauf verfassten Buches „Pädagogik. Eine Geschichte der Bildung und Erziehung, Bd. 3: 19.–20. Jahrhundert. Freiburg/München 1973“ dar (114–116).

Das Wesentliche seines Austausches mit Schaller sieht Patočka dabei darin, dass ihr Austausch über die ideologischen Gräben der Nachkriegszeit hinweg „eine Aussicht auf Leben ohne Grausamkeit und in Richtung auf eine Minderung des Fanatismus“ eröffnet habe (122). Diese Verbundenheit überdeckt inhaltliche Differenzen nicht, sondern erlaubt es erst, sie klar zur Sprache zu bringen und zum Inhalt beidseitiger Kooperation zu machen: „In gewissem Sinne haben unsere Wege sich gekreuzt; Sie haben sich immer mehr in Richtung auf eine Versöhnung mit der Gegenwart des ‚Fortschritts‘ bewegt, ich ging davon eher aus und erreichte eine kritische Distanz zu Mythen, die sich nicht als solche wissen und sich für Wissenschaft ausgeben, um mit Menschen und Dingen grenzenlos, als wären sie unerschöpflich, schalten und sie vergeuden zu können bei völlig ‚objektiver‘ Ausschaltung der Regungen eines Gewissens“ (ebd.).

Wie sehr Patočkas eigenes Gewissen auch von seinen zeitgeschichtlichen Erfahrungen geschärft worden ist, belegt seine 1970 gegebene Stellungnahme zu Schallers Beitrag „Freiheit in der Erziehung“: „Pädagogik scheint mir eher ein *System von Gelegenheiten* als von Maßnahmen. Freiheit lässt sich nicht regulieren von außen – aber worin besteht sie eigentlich? Abwesenheit von äußerem Zwang und Rückkehr zur eigenen ‚Natur‘ genügen bestimmt nicht, es gibt eine gewisse Dialektik der ‚freien Erziehung‘ [...]. Auch Ihre Freiheitsauffassung scheint mir nicht mehr als von negativer Bedeutung; sie negiert die monadische Bindung, aber sagt nicht, wo der positive Kern der Freiheit liegt, es ist bei Ihnen immer nur *emanzipativ*. Was aber dies Emanzipative ermöglicht, ist gerade die Freiheit. Die Freiheit als Weltoffenheit (oder Seinsoffenheit) ist die letzte und unüberholbare Voraussetzung der Erziehungslehre [...]. Es scheint mir auch Ihre Terminologie mit der ‚revolutionären Praxis‘, ‚revolutionären Verwirklichung‘ doch irgendwie zeitgebunden zu sein [...]. Die Verwirklichung braucht nicht immer ‚revolutionär‘ zu sein, wenigstens nicht in jeder Beziehung [...].“ (76) Patočka wusste nur zu gut, wie die regulierte Scheinfreiheit nach dem Triumph selbsterklärter revolutionärer Emanzipationsbewegungen aussah, zumindest von Bewegungen, denen es der eigenen Propaganda zufolge um die Befreiung einer Rasse oder Klasse ging, und riet daher davon ab, die begrifflichen Instrumente der großen Instrumentalisierer weiter zu verwenden.

Gegen jede Obstruktion findet Patočka darüber hinaus den Mut, 1969 die Besatzung und den katastrophalen Zustand seines Landes klar zu benennen (60). Dies weist auf sein späteres Engagement im Rahmen der Charta 77 voraus, das er, dessen angegriffene Gesundheit immer wieder zu Wort kommt, nicht überleben sollte. Ergreifende Zeugnisse der letzten Tage des Jan Patočka sind das genannte Solidaritätsschreiben und sein telegraphisch erfolgter „Dank für moralische Stütze“ vom 10. Februar 1977 kurz vor seinem Tod im Gefolge unablässiger Verhöre.

Auch und vor allem Klaus Schaller haben wir es zu verdanken, dass die Stimme Jan Patočkas niemals verstummte; auch das Erscheinen dieses Korrespondenzbandes hat der große deutsche Comeniologe maßgeblich unterstützt (12). Dem Vorwort dieses Bandes zufolge (10) steht er nicht in Konkurrenz zu dem in Vorbereitung befindlichen, der Korrespondenz gewidmeten zweibändigen Teil der tschechischen Patočka-Gesamtausgabe. Darin, in weiteren Quellen und in der Sekundärliteratur, die diese Publikation gleichfalls verzeichnet, ist die Philosophie Patočkas am ehesten anzutreffen. Vorliegender Band eröffnet demgegenüber einen Blick auf die Bedingungen, unter denen Jan Patočka seine Philosophie nicht nur lehrte, sondern auch und vor allem lebte.

Uwe Voigt